

aus: Mark Twain, Meistererzählungen. Diogenes TB 1990. S. 232-241.

### Wohltun trägt Zinsen

(III)

Seit meiner Kindheit lese ich immer wieder in einer Sammlung moralischer Erzählungen, die mich in geschickter Weise gleichzeitig belehren und unterhalten. Das Buch lag mir stets bequem zur Hand, und sooft ich schlecht von meinen Mitmenschen dachte, griff ich danach, und meine Meinung änderte sich. Auch wenn ich mich als selbstsüchtig, niederträchtig und unedel empfand, griff ich danach, und es lehrte mich, meine verlorene Selbstachtung wiederzufinden. Oft hatte ich gewünscht, diese reizenden Geschichtchen möchten nicht mit dem glücklichen Höhepunkt aufhören, sondern von dem weiteren Ergehen der großmütigen Wohltäter berichten. Der Wunsch wurde immer dringender, weshalb ich mich endlich entschloß, ihn dadurch zu befriedigen, daß ich die Fortsetzung der Geschichtchen selber herausfand. So betrieb ich denn lange und mühevoll Nachforschungen, die zu merkwürdigen Ergebnissen führten. Mit diesen möchte ich den Leser bekanntmachen, wobei ich zunächst die ursprüngliche Geschichte erzähle und ihr dann die Fortsetzung folgen lasse, soweit es mir gelungen ist, sie zu ermitteln.

...

#### Der dankbare Gatte

Eine Dame fuhr eines Tages mit ihrem Söhnchen durch die Hauptstraße einer großen Stadt, als plötzlich die Pferde scheuten und durchgingen. Der Kutscher wurde vom Bock geschleudert, und die Insassen des Wagens saßen vor Schreck wie gelähmt. Aber ein wackerer Jüngling, der gerade mit seinem Gemüsegewagen daherkam, fiel den durchgehenden Pferden in die Zügel und brachte sie schließlich unter eigener Lebensgefahr zum Stehen.

Die dankbare Dame ließ sich seine Adresse nennen und erzählte die Heldentat daheim ihrem Gatten (der das Buch mit den Moralgeschichten ebenfalls gelesen hatte). Er vergoß bei dem erschütternden Bericht Tränen der Rührung und dankte im Verein mit seinen ihm wiedergeschickten Lieben dem Allmächtigen, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dach fällt. Dann ließ er den wackeren jungen Mann holen, überreichte ihm einen Wechsel über fünfhundert Dollar und sagte: »Nimm das zum Lohn für deine edle Tat, William Ferguson. Solltest du je eines Freundes bedürfen, so denke daran, daß Thompson McSpadden ein dankbares Herz hat.«

Lasset uns lernen, daß jede Tat ihrem Urheber nützt und frommt, mag er auch so einfacher Herkunft sein.

#### Fortsetzung

In der folgenden Woche erschien William Ferguson bei Mr. McSpadden; er erklärte, er könne Größeres leisten, als einen Gemüsegewagen fahren, und bitte deshalb seinen Gönner, ihm durch seinen Einfluß eine bessere Beschäftigung zu verschaffen. Mr. McSpadden verhalf ihm denn auch zu einer gut bezahlten Stellung in einem Büro.

Bald darauf erkrankte Williams Mutter, und er... Doch um es kurz zu machen: McSpadden willigte ein, sie zu sich ins Haus zu nehmen. Nicht lange, so fühlte sie Sehnsucht nach ihren jüngeren Kindern, worauf Marie, Julie und ihr kleines Brüderchen Jimmy gleichfalls bei McSpadden Aufnahme fanden. Jimmy hatte ein Taschenmesser, mit dem er

eines Tages allein ins Wohnzimmer drang; ehe noch dreiviertel Stunden vergangen waren, hatte er das Mobiliar, das etwa zehntausend Dollar wert war, derart bearbeitet, daß sein Wert sich nicht mehr schätzen ließ. Ein paar Tage später fiel Jimmy die Treppe hinunter und brach sich das Genick. Siebzehn Anverwandte kamen ins Haus, um dem Begräbnis beizuwohnen. Nachdem sie sich bei der Gelegenheit mit der Örtlichkeit vertraut gemacht hatten, nisteten sie sich in der Küche ein. Auch bekamen die McSpaddens alle Hände voll zu tun, ihnen allen eine Stelle zu verschaffen, und das nicht nur einmal, da sie des öfteren eine Abwechslung brauchten.

Die alte Mrs. Ferguson war dem Trunk ergeben und führte oft gottlose Reden; da hielten es denn die dankbaren McSpaddens für ihre Pflicht, sie von ihren Lastern zu heilen, und widmeten sich hochherzig dieser Aufgabe. William kam häufig, erhielt immer kleinere Geldbeträge und forderte immer höhere und einträglichere Stellungen, zu denen ihm die dankbaren McSpaddens mehr oder weniger rasch verhalfen. Nach einigen Einwendungen willigte McSpadden sogar ein, William auf eine höhere Schule zu schicken; aber als der Held den ersten Ferien aus Gesundheitsrücksichten eine Europareise verlangte, da empörte sich der bedrängte McSpadden endlich gegen seinen Tynannen. Er schlug ihm die Forderung rundweg ab.

William Fergusons Mutter war darüber so verblüfft, daß die Schnapsflasche ihr aus der Hand fiel und ihr die Verwünschungen in der Kehle steckenblieben. Als sie sich vom ersten Schrecken erholt hatte, stieß sie keuchend hervor: »Das also ist Ihre Dankbarkeit! Wo wären Ihre Frau und Ihr Junge heute ohne meinen Sohn?«

William sagte: »Das ist also Ihre Dankbarkeit? Habe ich Ihrer Frau das Leben gerettet oder nicht? Sagen Sie mir das.«

Sieben Anverwandte strömten aus der Küche herbei und wiederholten einer nach dem andern: »Das also ist Ihre Dankbarkeit?«

Williams Schwestern standen starr vor Verwunderung. »Das also ist Ihre...« begannen sie, wurden jedoch von ihrer Mutter unterbrochen, die in Tränen ausbrach und rief: "Und im Dienst eines solchen Ungeheuers hat mein kleiner seliger Jimmy sein Leben geopfert!" Da schwoll dem empörten McSpadden die Zornesader und er entgegnete heftig:

»Hinaus aus meinem Haus, Bettelpack! Die Moraltraktätchen hatten mich betört, doch das passiert mir nicht wieder - einmal genügt.« Und zu William gewandt, brüllte er: »Ja, du hast meiner Frau das Leben gerettet, und dem nächsten, der das wagt, dreh ich auf der Stelle das Genick um!«

Da ich kein Geistlicher bin, setze ich meinen Bibeltext ans Ende meiner Predigt statt an den Anfang. Hier ist er, entnommen den Erinnerungen Mr. Noah Brooks an Präsident Lincoln, die seinerzeit in Scribner's Monthly erschienen:

»J. H. Hackett war ein Schauspieler, der in der Rolle des Falstaff Mr. Lincoln viel Freude bereitete. Aus der gewohnten Neigung heraus, anderen seine Dankbarkeit zu bezeugen, schrieb Mr. Lincoln dem Schauspieler ein paar freundliche Zeilen, worin er zum Ausdruck brachte, welches Vergnügen er bei der Vorstellung empfunden hatte. Mr. Hackett schickte als Antwort irgendein Buch; vielleicht eines, das er selbst verfaßt hatte. Auch schrieb er dem Präsidenten ein paar Zeilen. Eines Nachts, sehr spät, als ich den Vorfall längst vergessen hatte, ging ich ins Weiße Haus, wohin mich eine Botschaft gerufen hatte. Im Vorzimmer des Präsidenten sah ich zu meiner Über-

raschung den Schauspieler Hackett sitzen, als warte er auf eine Audienz. Der Präsident fragte mich, ob noch jemand draußen wäre. Auf meine Auskunft hin sagte er bekümmert: »Ach, ich kann ihn nicht empfangen, ich kann nicht; ich habe schon gehofft, er wäre weggegangen.« Dann fügte er hinzu: »Das zeigt wieder einmal die Schwierigkeiten, die sich ergeben, wenn man in dieser Stadt Freunde und Bekannte besitzt. Sie wissen, wie mir Hackett als Schauspieler gefiel, und daß ich ihm dies auch schrieb. Er schickte mir darauf ein Buch, und damit hielt ich das Ganze für abgetan. Er ist ein Meister in seinem Beruf und, wie ich glaube, auf der Bühne am rechten Ort; aber bloß weil wir einen kleinen freundlichen Schriftwechsel hatten, wie es leicht zwischen zwei Menschen vorkommt, hat er jetzt ein Anliegen. Was glauben Sie wohl, was er möchte?« Ich konnte es nicht erraten, und Mr. Lincoln erklärte: »Nun, er möchte durchaus Konsul in London werden. Du lieber Himmel!«

Zum Schluß bemerke ich noch, daß die Geschichte mit William Ferguson sich in meiner persönlichen Bekanntschaft tatsächlich zugetragen hat, doch habe ich alle Einzelheiten derart verändert, daß William sich darin nicht wiedererkennen dürfte.

Jeder Leser dieser Skizze hat wohl einmal in einer süßen und sentimentalischen Stunde seines Lebens die Rolle des edlen Wohltäters gespielt. Ich möchte wissen, wie viele von ihnen bereit wären, heute über das Erlebnis zu reden und sich an die Folgen erinnern, die es nach sich zog.

RAHMEN "Wohltun trägt Zinsen"

Geschichte

Fortsetzung

RAHMEN "Da ich kein Geistlicher bin..."

- Geschichte** Was ist ihr Inhalt und wie wird er sprachlich geboten?
- Fortsetzung** Funktion von Drastik und Überzeichnung?
- Rahmen** Motivation M. TWAINS - Was will er eigentlich bei den LeserInnen bewirken?